

Daniel Mark

Niemand ist ersetzbar. Überlegungen zum Thema „Kirche im Nationalsozialismus“



Die Freiburger Jüdin Lotte Paepcke beschreibt, wie sie das Kloster Stegen, ihr Versteck in der letzten Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, verlässt:

„Das alte Dach der Kapelle blinkte im Morgenlicht. Am Portal sah ich noch einmal zurück. Ich wusste, dass der Altar nun in einem heftigen Rot aufleuchtete, wenn die Sonne durch die Fenster schien, und dass die Muster der Schatten sich mit dem Muster der gestickten Altardecke verschlangen. Der Gekreuzigte neigte sich herab zu ein paar Bäuerinnen, die vor den Holzbänken knieten, und die Mutter Gottes hielt das Kind in den kühlen Raum hinein. Ich wusste, wie unendlich gut es jedem Fremdling war, bei der Messe unter allen anderen zu knien und zu beten, aufgenommen für eine Stunde in diese Heimat, Gleicher unter Gleichen, eingeschlossen in die heilige Stille während des Wunders der Wandlung.

Wie oft war auch ich in der kleinen Kapelle gewesen, voll Sehnsucht nach dem Frieden der Gemeinde, nach Zugehörigkeit zu denen, die geborgen waren im Schoß der Mutter Kirche, bei der keiner verloren ist. Das Eingehen in die Schar der Betenden – Bauern, Flüchtlinge, Evakuierte – hätte die ganze Not meines verfolgten Daseins aufgehoben. Heimat wäre der kleine Raum der Kapelle geworden, den ich eingetauscht hätte gegen die ganze feindliche Welt.“ (Unter einem fremden Stern, 126)

Die Tatsache, dass „im Schoß der Mutter Kirche“ zwischen 1933 und 1945 nicht alle geborgen waren, dass jüdische Deutsche oft auch bei der Kirche verloren waren, war innerer Antrieb zum Entwurf einer Unterrichtseinheit, die hier vorgestellt werden soll. Dieser Entwurf folgt dabei der Auffassung, dass die Frage nach „Zeugnis und Versagen“ der katholischen Kirche während der Zeit des Nationalsozialismus umfassend und abschließend nicht zu beantworten ist. Sie geht biographisch und regionalgeschichtlich vor. Anhand der Lebensgeschichten von Lotte Paepcke, der Caritas-Mitarbeiterin Gertrud Luckner, des Stegener Paters Heinrich Middendorf und des Freiburger Erzbischofs Gröber konzentriert sie sich auf zentrale Themen: Die Geschichte des christlich-jüdischen Verhältnisses, die Motive zu helfen und die Handlungsspielräume kirchlichen Verhaltens gegenüber nationalsozialistischer Gewalt. Schülerinnen und Schüler sollen so in die Lage versetzt werden, über die Rolle der Kirche im Dritten Reich ein eigenes begründetes Urteil zu fällen.

1. Chancen des biografischen, lokalgeschichtlichen Zugangs

Ein wichtiges Ziel des Religionsunterrichts ist es, die Bildung einer auch religiösen Identität zu unterstützen. Die Identifikation mit Vorbildern, die dafür notwendig ist, gelingt nicht, wenn wir jungen Menschen glatte, in sich stimmige, eindimensionale Biografien vorstellen. Besser geeignet sind Lebensgeschichten mit Brüchen und Widersprüchen: Gertrud Luckner, Quäkerin, konvertiert erst im Alter von 34 Jahren zum Katholizismus. Heinrich Middendorf rettet in seinem Kloster in Stegen nicht nur Juden, sondern bietet auch ausgebombten Freiburgern Obdach, die überzeugte Nationalsozialisten waren. Conrad Gröber, unterstützt nicht nur Rettungsaktionen für jüdische Deutsche, sondern war zu Zeiten auch SS-Fördermitglied. Zu einer gelingenden Identifikation gehört nicht nur Imitation, sondern auch Distanzierung. Für Jugendliche werden Menschen zu Modellpersonen, die eben nicht perfekt erscheinen, die scheitern, die versagen, deren Verhalten Widerspruch, Verwundern, Staunen auslöst.

Als roter Faden der Unterrichtseinheit dient die Lebensgeschichte von Lotte Paepcke und ihrer Familie, wie sie sie in ihren beiden Büchern „Ein kleiner Händler, der mein Vater war“ und „Unter einem fremden Stern“ aufgeschrieben hat. Bei der Planung stand die Überlegung im Mittelpunkt, auf welche Weise den Schülerinnen und Schülern die Identifikation mit mitmenschlich sich verhaltenden Personen ermöglicht werden könnte. Entwicklungspsychologische Erkenntnisse legen nahe, dass dies nur gelingen kann, wenn auch die Adressaten des mitmenschlichen Verhaltens – die Verfolgten, die Leidenden – in den Blick kommen. Dies können Erzählungen unterstützen. In Erzählungen bleibt Geschichte nicht abstrakte Konstruktion, sondern wird unmittelbar und vorstellbar. Sie vergegenwärtigen und veranschaulichen Leben und Leiden von Menschen und eignen sich deshalb besonders, Betroffensein zu vermitteln. Die Lebensgeschichten von Lotte Paepcke und ihrem Vater Max Mayer bedeuten für Schülerinnen und Schüler möglicherweise mehr als Zahlen und Fakten zum Holocaust.

Ein Beispiel dafür ist Paepckes Beschreibung ihres Vaters. Ähnlich wie sie dürften auch Schülerinnen und Schülern manchmal auf ihre Eltern blicken:

„Andere Kinder hatten größere Väter und ich beneidete sie darum. Manchmal sah ich eine von meinen Schulkameradinnen in der Stadt neben einem großen Mann

gehen – auch mittelgroß war schon gut –, einem blonden oder doch irgendwie hellen, einem mit breitem Rücken und ausgreifendem, pflastertretendem Schritt. Männer waren das, die die Luft teilten, wenn sie gingen. Sie hatten außerdem Gewicht durch sicherlich auch gewichtige Berufe. Ich wusste das nicht im Einzelnen, aber ich sah hinter den männlichen Figuren einflussreiche Stellungen: in lebenswichtigen Büros der höheren Beamtschaft, hinter dem geweihten Tor der Universität, in den Räumen bedeutender Unternehmungen. Diese Väter schützten. Wenn gelegentlich einer von ihnen in einem Flur der höheren Töchterschule zu sehen war, von einem Lehrer dahingebeten, so schien mir, dass selbst die graue Undurchlässigkeit, die in den Schulgängen und über den Treppen hing, vor diesen Figuren von Vätern durchscheinend wurde. Obgleich ich doch zu spüren meinte, dass die Väter hier, im Schulgebäude, nicht ganz so unangreifbar waren wie auf den Straßen. Die zerkratzte und verschmierte Autorität der Schule bedrängte auch sie, soweit nicht schon Erinnerungen an ferne, vormännliche Zeiten das ihre taten. Aber selbst nach Entgegennahme negativer Berichte über Töchter verließen diese Väter mit sicheren Schritten das Haus, eilig wieder ihren wichtigen Funktionen sich zurückgebend. Mein Vater wurde nie bestellt, ich war froh darüber. Denn ich wollte ihn diesem, die Persönlichkeit so angreifenden Einfluss der Höheren Töchterschule nicht aussetzen. Ich musste meinen Vater beschützen. Denn er war klein. Er teilte nicht die Luft, er hatte einen schmalen Rücken und eine schmale Stirn. Er ging aufrecht wie alle Kleinen ...“ (Ein kleiner Händler, 9)

Durch den lokalgeschichtlichen Blickwinkel können die Schülerinnen und Schüler lernen, dass der „Grund“, auf dem sie gehen und stehen, auch jüdische Wurzeln hat. Die Einsichten in jüdisches und jüdisch-christliches Leben, die sie sich in der Schule erarbeitet haben, finden beim Gang durch die Straßen ihre geographische Verortung. Sie können Teil ihrer alltäglichen Lebenswelt werden, Teil der Szenen, die sie erleben, wenn sie durch ihre Stadt gehen. Der Weg kann sie zunächst zum ehemaligen Haus von Max Mayer in der Schusterstraße führen. Die Beschreibung ihres Elternhauses durch Lotte Paepcke stimmt frappierend mit der gegenwärtigen Realität überein. Vom zum Münsterplatz hinunterfließenden Bächle, über das Läuten der Münsterglocken bis zur Musik aus den offenen Fenstern des Gasthofes „Deutsches Haus“ – aus dem Lotte Paepcke 1933 freilich das Horst-Wessel-Lied hören musste – stimmt fast jedes Detail. Die Schülerinnen und Schüler nehmen die Lage des Hauses wahr: Um die Ecke das Palais des Erzbischofs, zu dem die Familie Leser/Mayer einst freundschaftliche Beziehungen pflegte, gegenüber das Münster. Auf dem weiteren Gang können sie die Art nachvollziehen, in der Max Mayers Vorfahr sein Stammca-

fé auf der anderen Seite des Münsters erreichte: Quer durch das Mittelschiff, den Hut ziehend und sich auf Höhe des Hochaltars verbeugend – ein sprechendes Beispiel für die Art christlich-jüdischen Zusammenlebens in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg. Im Münster ist auch Gelegenheit, noch einmal auf den Antijudaismus der mittelalterlichen Kirche hinzuweisen. Am Platz der Alten Synagoge werden die Ereignisse des 9. November 1938 präsent, am Werthmannplatz sehen die Schülerinnen und Schüler die ehemalige Caritas-Zentrale, von der aus Gertrud Luckner ihre Hilfstätigkeit organisierte und die Universität, in der sie studiert hatte.

2. Wer ist Kirche?

Der lokalgeschichtliche Zugang spielt auch eine Rolle in Bezug auf die Vorstellung von Kirche, das wir im Unterricht vermitteln: Es wird nämlich deutlich, dass die „offizielle Kirche“, die gemeinhin unser Bild und unsere Meinungen prägt, nicht die ganze Kirche ist. Es kommt nicht nur die Kirche der Bischöfe und der Hierarchie in den Blick. Das ist gerade in Bezug auf die Rolle der Kirche im Nationalsozialismus von Bedeutung.

Bis 1945 bildete der deutsche Katholizismus ein recht geschlossenes Milieu. Denken und Handeln der deutschen Katholiken waren geprägt vom Kulturkampf. Der Kampf der kulturprotestantisch ausgerichteten Regierung des neu gegründeten Reiches gegen den „ultramontanen“ Katholizismus bestimmte auch in den 1930er Jahren noch das Verhalten vieler führender Katholiken. Kirchenmänner wie Erzbischof Gröber pflegten persönliche Erinnerungen an die „schwere Zeit“. Diese Kulturkampfstimmung hatte zur Folge, dass sich die Kirche nach außen abzuschließen und nach innen zu uniformieren versuchte. Politische Parteien bewertete die Kirchenführung allein danach, ob sie ihren Ansprüchen auf Autonomie entgegenkamen oder nicht.

Das Auftreten nationalsozialistischer Gruppierungen und der Einflussgewinn der NSDAP waren für die Bischöfe bis März 1933 eine weltanschauliche Herausforderung wie der Liberalismus oder der Bolschewismus, die sie zunächst erfolgreich meisterten. Die deutschen Katholiken blieben auch in den Wahlen vom 5. März 1933 der NSDAP gegenüber weitgehend resistent und wählten mehrheitlich das Zentrum bzw. die Bayerische Volkspartei. Der Wahlerfolg der Nationalsozialisten jedoch änderte die Einstellung der Kirchenleitung. In seiner Regierungserklärung

vom 23. März 1933 gab Hitler der Kirche weitreichende Garantien. Die Bischöfe, wohl auch in der Hoffnung auf einen autoritären Staat auf christlicher Grundlage, nahmen bis zum Sommer 1933 ihre Warnungen und Verbote zurück. Geradezu euphorisch forderten sie die deutschen Katholiken zur Mitarbeit am neuen Staat nach dem Abschluss des Reichskonkordats im Juli 1933 auf.

Die Führung des deutschen Katholizismus versuchte auf diese Weise, den Bestand seiner Organisationen zu sichern. Eines der ersten Ziele der nationalsozialistischen Regierung war, die katholischen Jugendvereine zugunsten der HJ zu schwächen. 1933 kam es während des ganzen Jahres zu gewalttätigen Angriffen auf die katholische Jugend. Den Kampf um den Erhalt der Organisation gewann die Kirche. Indem es der Kirche gelang, den Fortbestand ihrer Institutionen zu sichern, behielt sie auch die Möglichkeit, sich zu artikulieren und ihre Gläubigen weiterhin zu beeinflussen. „Dies unterschied sie von fast allen anderen potentiellen Widerstandsträgern, deren Organisationen zerschlagen waren und deren interne Kommunikation auf minimale Reste zurückgeworfen war.“¹ Andererseits machte gerade die Notwendigkeit, Organisation und Kommunikationsstrukturen sicherzustellen, die Kirche empfindlich für Druck von außen. Denn mit Verkündigung und Sakramenten-spende hatte sie etwas Wesentliches zu verlieren.

Einfache Katholiken, für die die Caritas-Mitarbeiterin Gertrud Luckner oder der Herz-Jesu-Priester Heinrich Middendorf stehen können, waren in dieser Beziehung aufgrund ihrer Herkunft und bezüglich ihrer kirchlichen Funktion freier. Middendorf leistete bedingungslose Hilfe für Bedrohte, ohne sich von kirchenamtlichen Anweisungen abhängig zu machen. Allerdings hatte auch er die Risiken seiner Tätigkeit gegen seine Verantwortung für Kloster und Schule in Stegen abzuwägen. Gertrud Luckner war von der englischen Quäkerbewegung und durch ihre sozialwissenschaftliche Ausbildung geprägt und nahm die katholische Konfession erst spät an. Schon vor der Herrschaft des Nationalsozialismus in Deutschland wurde ihr der anwachsende Antisemitismus zum Problem, und sie reagierte mit der Bildung interkultureller Gesprächskreise und mit ähnlichem inoffiziellen Engagement. Unmittelbar mit Beginn der staatlichen Judenverfolgung begann sie ihre Hilfstätigkeit für Juden in ganz Deutschland. Es ist davon auszugehen, dass ihre Berichte und Anfragen der Antrieb für Erzbischof Gröbers stillen Einsatz waren.

¹ Vgl. Klaus Gotto, Hans Günter Hockerts, Konrad Repgen, Nationalsozialistische Herausforderung und kirchliche Antwort. Eine Bilanz, in: Klaus Gotto, Konrad Repgen (Hg.), Die Katholiken und das Dritte Reich, Mainz 1990, S. 173-198, S. 184.

Gertrud Luckner ist auch ein beeindruckendes Beispiele dafür, dass Kirche nicht nur „Licht der Völker“ ist, sondern immer auch im Dialog mit den Völkern der „Welt“ steht (Gaudium et spes 11,3). Kirche prägt nicht nur die Welt durch die Antworten, die sie auf die jeweiligen Fragen der Gegenwart anbietet. Kirche muss auch die Welt in ihren „Dienst“ nehmen. Gertrud Luckner, auf die die katholische Kirche heute zu Recht stolz ist und auf deren Vermächtnis sie sich dankbar beruft, zeigt in ihrem Leben und Handeln, dass Kirche auf von „außen“ kommende Menschen, Impulse und Ideen eingehen muss, will sie nicht nur ihren organisatorischen Bestand, sondern auch ihre eigentliche Intention sichern. Gerade für kirchenfernere Schülerinnen und Schüler ist dies ein wichtiger Gedanke.

3. Ziele der Unterrichtseinheit und Verlauf

Die Schülerinnen und Schülern haben eine Vorstellung davon, dass das Verhältnis der unterschiedlichen Bekenntnisse untereinander nicht ungestört ist. Das Gewordensein des Verhältnisses zwischen Juden und Katholiken soll ihnen im Laufe der Einheit erschlossen werden.

Die „Ursprungsintention“ der Kirche, die Verkündigung des Evangeliums, war und ist geschichtlichen Veränderungen unterworfen. Umgekehrt veränderte und verändert die Verkündigung des Evangeliums auch geschichtliche Situationen. Die Abhängigkeit der Verkündigung von der zeitgeschichtlichen Situation und die verändernde Wirkmächtigkeit des Evangeliums sollen am Beispiel der Geschichte der Kirche im Nationalsozialismus herausgestellt werden.

Auch wenn die Schülerinnen und Schüler zu Kirche und Religion ein distanzierendes Verhältnis haben, sie stehen in einem Überlieferungszusammenhang, der durch das christlich-jüdische Verhältnis und deren Geschichte geprägt ist. Dieser Zusammenhang soll ihnen bewusst werden.

Anhand der Situation der Kirche im Nationalsozialismus lässt sich sehr gut studieren, dass auch in der Kirchengeschichte religiöse, kulturelle, wirtschaftlich-gesellschaftliche und politische Faktoren ineinanderwirken. Den Jugendlichen soll klar werden, dass auch Menschen, die aus kirchlichen und religiösen Motivationen heraus handelten, in ihren Handlungs- und Entscheidungsspielräumen durch diese Faktoren eingeschränkt waren.

Die Situation der Kirche im Nationalsozialismus zeigt, dass Handeln und Entscheiden des einzelnen Menschen nicht delegierbar sind, dass auch Menschen der Kirche nicht auf die Macht der Institution vertrauen konnten, sondern selbst Verantwortung zu übernehmen hatten.

Die Behandlung der Kirchengeschichte im Religionsunterricht soll auch Irrwege und Fehlentwicklungen weg von der „Ursprungsintention“ von Kirche zur Sprache bringen. Dabei sollen die Schülerinnen und Schüler Kriterien zur Beurteilung des Verhaltens der Kirche in der Geschichte entwickeln. Im nationalsozialistischen Deutschland waren christliche und jüdische Menschen mit existenziellen Herausforderungen konfrontiert. Sie sind besonders geeignet, Weg und Irrweg zu unterscheiden.

Bei der Beschäftigung mit unserer nationalsozialistischen Vergangenheit neigen wir dazu, in einem antagonistischen Gut-und-Böse-Schema zu denken und zu urteilen. Schwarz-Weiß-Denken fördert aber Identitätsentwicklung gerade nicht. Zur Geschichte der Kirche im Nationalsozialismus gehören viele Personen, die nicht in ein solches Schema passen, die zwischen Widerstand und Anpassung schwankten; Menschen, die das Regime innerlich ablehnten und äußerlich mitliefen; Menschen, die Verfolgten halfen und sich später fragten, ob sie nicht mehr hätten helfen müssen; Menschen, deren Handlungsfreiheit durch ihre institutionelle Funktion oder durch Herkunft und Sozialisation eingeschränkt war; Menschen, die glaubten, religiöse Gründe verböten ihnen die Zustimmung zu Demokratie und Liberalität. Gerade weil diese Menschen keine Helden waren, bieten ihre Lebensbilder Schülerinnen und Schülern Identifikationsangebote.

1. Stunde Das Verhältnis der Amtskirche zur nationalsozialistischen Bewegung bis 1933; Weltanschauliche Gegensätze zwischen katholischer Kirche und nationalsozialistischer Bewegung vor 1933
2. Stunde Die Rolle des Konkordats im Verhältnis von Kirche und Nationalsozialismus; Veränderungen zwischen Kulturkampf und Konkordat; Auswirkung auf das Verhalten der Kirche gegenüber dem nationalsozialistischen Staat
3. Stunde Die Geschichte des jüdisch-christlichen Verhältnisses in Deutschland; Jüdisches Leben bis ins 18. Jh., Emanzipation und Assimilation im 19. und 20. Jh. und erneut beginnende Stigmatisierung während des Ersten Weltkrieges.

- 4. Stunde Der Pogrom vom 9./10. November 1938 und die Reaktion der christlichen Bevölkerung. Weiterer Tiefpunkt der Toleranzkurve; Wegschauen und Angsthaben.
- 5. Stunde Christlich motivierter Antijudaismus; Kirchengeschichte; Kirche heute; Position der Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil.
- 6. Stunde Gertrud Luckner – Hilfe für Menschen jeden Glaubens aus christlicher Motivation; Herkunft; Motivation; Hilfsaktionen.
- 7. Stunde Möglichkeiten kirchlichen Verhaltens gegenüber nationalsozialistischer Gewalt: Luckner, Gröber, Middendorf. Widerstand; Handlungsspielräume; Vergleich.

4. Darstellung der einzelnen Stunden

Erste Stunde:

Das Verhältnis der Kirche zur nationalsozialistischen Bewegung bis 1933

Ziele:

Die Schülerinnen und Schüler erfahren, aus welchen Gründen die katholische Kirche den Nationalsozialismus bis 1933 abgelehnt hat. Sie bekommen einen Einblick in die Gegensätze von christlichen Überzeugungen und nationalsozialistischer Weltanschauung. Sie trennen zwischen taktischen Überlegungen und grundsätzlichen Anschauungen. Sie problematisieren die Haltung der katholischen Kirche. Sie kennen die Begriffe „ultramontan“ und „universal“.

Inhaltliche Aspekte:

Entscheidungen, die die Kirche aus theologischen, dogmatischen oder organisatorischen Gründen trifft, beeinflussen das Leben der ihr anvertrauten Menschen. Vor allem, wenn die Kirche ihre Stellung zur politischen Umwelt regelt, sind die Menschen betroffen, die ja nicht nur zur Gemeinschaft der Christen gehören, sondern auch Teil politischer und anderer Gesellschaftungen sind. Und gerade Menschen, die ihr Leben auf Gott ausrichten, sind immer auch auf die Welt, auf das gesellige Leben ihrer Mitmenschen hin orientiert. So ist das Verhältnis von Kirche und Staat nicht nur eine Machtfrage, die zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Instanzen ausgetragen wird. Auseinandersetzungen zwischen „weltlicher Macht“ und „geistlicher Macht“ finden seit der Kirchengeschichte des frühen Mittelalters nicht zwi-

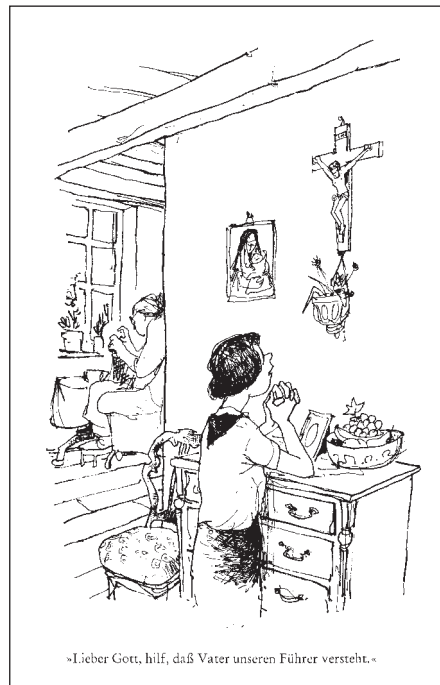
schen „weltlichen“ und „geistlichen“ Gruppierungen statt, sondern betreffen „Weltliches“ und „Geistliches“ in ein und denselben Personen. Die Eigenart dieses den Menschen bestimmende Verhältnisses tritt beim Thema der vorliegenden Stunde besonders deutlich ans Licht. Denn der Nationalsozialismus war von Beginn an eine politische Bewegung, die von ihren Anhängern totale und ungeteilte Hingabe forderte. Die Leitung der katholischen Kirche andererseits verharnte seit der Kulturkampfzeit in einer Abwehrhaltung gegen politische Bewegungen überhaupt und versuchte, eine möglichst große Geschlossenheit nach innen und möglichst effektive Abgrenzung nach außen zu erreichen. So kann man die Auseinandersetzung zwischen katholischer Kirche und nationalsozialistischer Bewegung auch als Aufeinandertreffen zweier Großorganisationen betrachten, die von ihren Mitgliedern absolute Gefolgschaft einforderten.

Kirche hat ihrem Selbstverständnis nach auch Aufgaben nach „außen“, muss für Welt und Mitmenschen da sein. Der kirchliche Kampf gegen den Nationalsozialismus bis 1933 muss deswegen kritisch daraufhin befragt werden, ob er diesem Selbstverständnis gerecht wurde, bzw. ob die Motive dieses Kampfes die richtigen waren.

Didaktische Überlegungen:

Die Betrachtung der Karikatur von Kurt Halbritter zu Beginn soll zunächst einmal Interesse wecken und die Schülerinnen und Schüler motivieren. Dazu dient die kognitive Dissonanz, die die Karikatur auslöst: Die Zeichnung beinhaltet einen Widerspruch zwischen der BdM-Uniform des betenden Mädchens und dem Kreuz an der Wand, der Text hat eine Dissonanz zwischen dem Adressaten des Gebets („Lieber Gott“) und dem Inhalt der Bitte („unser Führer“).

In der geplanten Stunde sollte es vor allem um kognitive Lernziele gehen, zu deren Erarbeitung die Betrachtung der



„Lieber Gott, hilf, daß Vater unseren Führer versteht.“

Kurt Halbritter, Adolf Hitlers Mein Kampf. Gezeichnete Erinnerungen an eine Große Zeit, München, Wien (Carl Hanser Verlag) 1987, ohne Seitenzahlen

Stunde 1: Lieber Gott...

Karikatur und das Gespräch über sie einen Einstieg darstellten. Aber ihr Einsatz verfolgte auch ein heuristisches Ziel: Auch wenn die Situation der im „Hergottswinkel“ Betenden den Schülerinnen und Schülern recht fremd sein dürfte, können sie anhand der zugespitzt eingefangenen Situation doch die Dissonanz bzw. das Dilemma, in dem sich das Mädchen befindet, affektiv nachvollziehen. Der Lehrer kann das im Unterricht noch verstärken, indem er die Textzeile auf dem Overheadprojektor zunächst verdeckt und die Schülerinnen und Schüler frei assoziieren läßt. Um was könnte das Mädchen beten?

Die Textarbeit der Stunde stellt den Paragraphen 24 des nationalsozialistischen Parteiprogramms von 1920 in den Mittelpunkt. Außerdem werden kirchenfeindliche Äußerungen Hitlers (z.B. in: Hermann Rauschning, Gespräche mit Hitler, Zürich 1940, S. 50f.), und nationalsozialismuskritische Stellungnahmen der katholischen Kirche (z.B. aus dem Jahr 1930, in: Brennpunkte der Kirchengeschichte, Paderborn 1976, S. 219) untersucht.

Zweite Stunde:

Die Rolle des Konkordats im Verhältnis von Kirche und Nationalsozialismus

Ziele:

Die Schülerinnen und Schüler verstehen, dass der Abschluss des Konkordats das Verhältnis der Kirche zum Nationalsozialismus grundlegend veränderte. Ihnen wird klar, dass die Kirche sich damals nur für katholisch Getaufte zuständig fühlte. Sie

problematisieren dieses Kirchenverständnis. Sie verstehen, dass Hintergrund des Verhaltens der Kirche ihre Erfahrungen im Kulturkampf waren. Sie kennen die wichtigsten Ereignisse des Kulturkampfes. Sie kennen die wichtigsten Punkte des Konkordats von 1933.



*Stunde 2: Boykott jüdischer
Geschäfte am 31.3. / 1.4.1933:
SA-Mannschaften verwehren
Kunden den Zutritt*

Inhaltliche Aspekte:

„Der Boykott der jüdischen Geschäfte war der erste große landesweite Test für die Einstellung der christlichen Kirchen zur Lage der Juden unter der neuen Regierung.“² Der prominenteste deutsche protestantische Geistliche, Bischof Otto Dibelius, rechtfertigte in einer Radiosendung den Boykott als vernünftige Verteidigungsmaßnahme, rief seine Brüder auf, der völkischen Bewegung „volle Sympathie“ entgegenzubringen und bezeichnete sich selbst als Antisemiten. Es sei nicht zu verkennen, dass bei „allen zersetzenden Erscheinungen der modernen Zivilisation“ das Judentum eine führende Rolle spiele.

So weit ging die katholische Kirche nicht, aber ihre Reaktion war nicht grundlegend anders. Der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Bertram, schreckte davor zurück, gegen den Boykott Einspruch zu erheben, und befragte andere führende Geistliche. Dabei hob er hervor, der Boykott sei Teil eines Wirtschaftskampfes und habe mit unmittelbaren Kircheninteressen nichts zu tun. Kardinal Faulhaber telegraphierte daraufhin aus München: „Aussichtslos. Würde verschlimmern. Übrigens schon Rückgang.“ An den vatikanischen Staatssekretär Kardinal Pacelli schrieb er: „Uns Bischöfen wird zur Zeit die Frage vorgelegt, warum die katholische Kirche nicht, wie sooft in der Kirchengeschichte, für die Juden eintrete. Das ist zur Zeit nicht möglich, weil der Kampf gegen die Juden zugleich ein Kampf gegen die Katholiken werden würde und weil die Juden sich selber helfen können, wie der schnelle Abbruch des Boykotts zeigt.“

Einem Geistlichen sagte der Kardinal: „Für die kirchlichen Oberbehörden bestehen weit wichtigere Gegenwartsfragen; denn Schule, der Weiterbestand der katholischen Vereine, Sterilisierung sind für das Christentum unserer Heimat noch wichtiger.“ Man dürfe der Regierung keinen Grund geben, „die Judenhetze in eine Jesuitenhetze umzubiegen“. Ähnliche Motive für das Verhalten der Kirche angesichts der beginnenden Judenverfolgung äußerte auch Erzbischof Gröber: „Ich befürchte, dass uns der Kampf gegen Juda teuer zu stehen kommt.“

In diesem Verhalten kommt ein Kirchenverständnis zum Ausdruck, das historisch erklärbar und menschlich verständlich ist, ekklesiologisch heute aber als unzulänglich angesehen werden muss. Die Ekklesiologie ging bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil davon aus, die eigentliche und ursprüngliche Aufgabe der Kirche sei es, die christliche Glaubens- und Sittenlehre zu verkünden, nicht aber, politisch wirksam zu sein, etwa Kritik an staatlichem Unrecht zu üben. Kirche und Staat wurden als

² Saul Friedländer, *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939*, München 1998, S. 55. Die folgenden Zitate ebd bzw. S. 56.

Rechtsorganisationen angesehen, die beide gleichermaßen Anspruch darauf haben, unbehelligt ihren jeweiligen Bestimmungen nachzugehen und Einmischungen von außen nicht dulden zu müssen.

Die Kirche half Juden und anderen Verfolgten der nationalsozialistischen Regierung deswegen so selten, weil Solidarität mit nichtkatholischen Unterdrückten theologisch zumeist gar nicht als Wesensmerkmal der Kirche Christi begriffen wurde. Im Gegenteil, führende Katholiken sahen durch solche Hilfe die eigentliche Sendung der Kirche gefährdet. Weil sie sich im Interesse dieser so verstandenen Sendung gegen jede politische oder staatliche Einmischung von außen verwahrte, definierte sie sich selbst als unpolitisch und versagte sich jede Einflussnahme in die Sphäre des Staates.

Nur vor dem Hintergrund dieses Verständnisses von Kirche und der Erfahrungen des Kulturkampfes kann das Verhalten der Kirche nach Abschluss des Konkordats 1933 verstanden werden. Der Staat gab 1933 der Kirche Garantien, von denen vom Kulturkampf geprägte Männer wie Conrad Gröber nie zu träumen gewagt hatten. Denn das dort festgelegte Verhältnis von Staat und Kirche und die vereinbarte Regelung der „res mixtae“ (Ehe, Erziehung etc.) ermöglichte den kirchlichen Amtsträgern, sich ganz auf das zu konzentrieren, was sie als ihre eigentliche Aufgabe ansahen: Verkündigung und Sakramentspende. Wenn politische Unterdrückung dieses aber verhinderte – wenn z.B. Priester daran gehindert wurden, katholisch getauften Insassen von Konzentrationslagern die Sakramente zu spenden³ –, dann nahm die Kirche unbeirrt den Kampf gegen politische Unterdrückung auf.

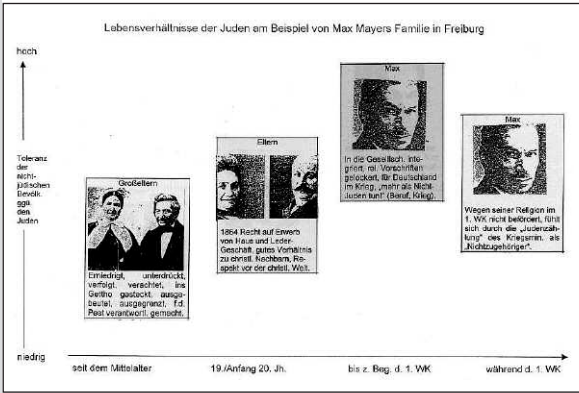
Didaktische Überlegungen:

Die didaktische Figur des Einstiegs in die Stunde will die Schülerinnen und Schüler über drei Stufen zum Thema hinführen. Zunächst betrachten sie das Foto, das zeigt,

³Zur Verdeutlichung dieses Verhaltens ist folgender Lehrvortrag denkbar: Sorge der Bischöfe um die katholischen Häftlinge August 1935: Die deutschen Bischöfe beklagen sich bei der Reichsregierung über die Zustände in Konzentrationslagern und Untersuchungsgefängnissen. Und zwar beklagen sie, dass den einsitzenden Katholiken seit einem dreiviertel Jahr nicht mehr zur Beichte können. Um die Aufhebung des Beichtverbotes zu erreichen, versprechen die Bischöfe, die für die Gefangenen bestellten Geistlichen würden selbstverständlich nicht die Methoden der Untersuchungen kritisieren. Vielmehr würden sie den jeweiligen Sträfling zu absoluter Anerkennung der staatlichen Obrigkeit verpflichten und so zur Besserung der Gefangenen beitragen.

1936: Bischof Berning von Osnabrück besichtigt Konzentrationslager. Nach einem Zeitungsbericht ermahnte er dabei die Häftlinge, „aus religiösen Gründen zu Gehorsam und Treue gegen Volk und Staat“.

Dritte Stunde: Die Geschichte des jüdisch-christlichen Verhältnisses in Deutschland



Daniel Mark

Ansehen der Juden im Zeitverlauf

auch eine jüdische Vergangenheit hat. Sie reflektieren das Auf und Ab des jüdisch-christlichen Verhältnisses.

Inhaltliche Aspekte:

Die mittelalterliche kirchliche Gesetzgebung verbot Juden ab dem 13. Jahrhundert, öffentliche Ämter zu bekleiden, Christen zu heiraten, an christlichen Begräbnissen teilzunehmen. Auf dem 4. Laterankonzil von 1215 wurde verfügt, dass Juden durch Tracht und andere äußere Kennzeichen (z.B. gelber Fleck auf der Kleidung) von der christlichen Bevölkerung unterscheidbar sein mussten. Umgekehrt war es Christen untersagt, in jüdischen Häusern eine Mahlzeit einzunehmen oder sich von einem jüdischen Arzt behandeln zu lassen. Juden wurden systematisch aus ihrer christlich und kirchlich geprägten Umwelt ausgegrenzt und wie auch in Freiburg in Ghettos verbannt.



Stunde 2: Am 10. April hisst die SA die Hakenkreuzfahne auf dem Freiburger Rathaus

Stadtarchiv Freiburg

Ziele:

Die Schülerinnen und Schüler lernen die Person eines jüdischen Deutschen in ihrer geschichtlichen Prägung kennen. Sie haben ein affektives Verhältnis zur Person. Sie kennen vier wichtige Abschnitte im Leben deutsch-jüdischer Familien: Jüdisches Leben bis ins 18. Jh., Emanzipation der Juden im 19. Jh., Assimilation im 19. und 20. Jh. und erneut beginnende Stigmatisierung während des Ersten Weltkrieges. Ihnen wird klar, dass Freiburg

1424 wurden die Juden ganz aus Freiburg vertrieben. Das Freiburger Stadtrecht von 1520 erlaubte Juden das Betreten der Stadt nur in Begleitung eines Stadtknechts. Die entscheidende Wende für die Emanzipation der badischen Juden kam aber erst 1846. Eine Mehrheit radikaler und liberaler Abgeordneter im Landtag nahm einen Antrag auf politische und gemeindebürgerliche Gleichstellung der Juden an. Anstoß für die Verbesserung der Lage der Juden war das Streben nach Religionsfreiheit. Gegner des Entwurfes waren Abgeordnete im Landtag, die sich als Vertreter der katholischen Kirche verstanden. Diese Kreise hatten zwar nicht die offizielle Unterstützung des Erzbischofs und der theologischen Fakultät. Dennoch, grundsätzlich muss es für das Selbstverständnis der Kirche ein Problem sein, dass die Entwicklung hin zur Besserstellung der Juden durch die antikirchliche Politik Josephs II. angestoßen und durch den nach Religionsfreiheit strebenden, säkularen badischen Liberalismus entscheidend vorangetrieben wurde.

Die problematische Haltung der Kirche gegenüber den Juden über Jahrhunderte gehörte zu den zentralen Motiven Johannes' XXIII., in einem großen Konzil wichtige Gegenwartsfragen kirchlicherseits zu klären. Er stellte die gesamte Kirche vor die Aufgabe, ihre Einstellung zu den Juden grundlegend überdenken. Für viele Bischöfe war das eine zu große Herausforderung. Dem Bericht über die Konzilsberatungen ist zu entnehmen, dass den Theologen diese Fragen denkbar fremd waren.

Bei der Behandlung der Geschichte des jüdisch-christlichen Verhältnisses im Religionsunterricht geben Christentum und Kirche kein gutes Bild ab. Sie erscheinen als Verhinderer jüdischer Emanzipation und als Ursache antijüdischer Gewalt, während antikirchliche Bewegungen für positive Entwicklungen stehen. Kirche kann jedoch nur dann erwarten, dass junge Menschen ihr ohne Vorurteile begegnen, wenn sie sich vorbehaltlos den Schattenseiten ihrer Geschichte stellt. Und nur dann kann Kirchengeschichtsunterricht auch der heutigen Kirche gerecht werden, wie sie sich nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil versteht.

Didaktische Überlegungen:

Die Eigenart des jüdisch-christlichen Verhältnisses können die Schülerinnen und Schüler nur dann wirklich erfassen, wenn sie deren Auswirkungen auf jüdische Deutsche möglichst lebensnah erfassen. Dazu müssen ihnen Personen vorgestellt werden, deren Identität in ihrem Anderssein einerseits deutlich bleibt und zu Neugier anregt, die es aber andererseits auch ermöglichen, sich in sie oder zumindest in ihre Lebenssituation hineinzusetzen. Die Person Max Mayers erscheint dafür aus mehreren Gründen geeignet. Zunächst kann Max Mayers Leben und das Leben seiner Vorfahren und Nachkommen als exemplarisch für die Lebensverhältnisse jüdi-

scher Deutscher gelten. Außerdem ist dieses Leben durch die Publikationen seiner Tochter und die Forschungen des Stadtarchivs Freiburg gut dokumentiert. Für fast jedes Thema des jüdisch-christlichen Zusammenlebens findet sich für den Unterricht brauchbares Material, das mit der Familie Max Mayers zusammenhängt. (Porträts der Familie und Texte, aus denen Arbeitsblätter zusammengestellt werden können in: In der Vergangenheit liegt die Kraft für die Zukunft.) Dann spielte sich das Leben dieser Familie in seinen dramatischsten Phasen in Freiburg ab. Die in historischen Quellen dokumentierten Ereignisse und Entwicklungen fanden in einem Raum statt, der den Jugendlichen vertraut ist, und diese Ereignisse prägen das Leben an diesen Orten heute noch, mithin also auch das Leben der Schülerinnen und Schüler.

Schließlich bietet ihnen die Art, wie Lotte Paepcke ihren Vater beschreibt, Identifikationsmöglichkeiten. Paepcke beschreibt ihren Vater einerseits mit viel Liebe, bezeichnet ihn andererseits distanziert als „den Vater“. Dadurch gibt sie ein Kind-Eltern-Verhältnis wieder, in dem sich Schülerinnen und Schüler, die sich vom Elternhaus langsam emanzipieren, möglicherweise wiederfinden. Die Perspektive der Tochter auf ihren Vater ist für die Schülerinnen und Schüler vertraut, denn in ihrem Alter betrachten auch sie ihre Eltern prüfend, wünschen sich vielleicht andere Väter, machen sich Gedanken über Ansehen und Wirkung ihrer eigenen Eltern, die auf sie zurückstrahlt. Auch die Schilderung des Vaters in der Schule verbindet die geschilderte, historische Situation mit der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler.

Auf ein affektives Verständnis für Lotte Paepcke und Max Mayer legt die Stunde deswegen so großen Wert, weil die Unterrichtseinheit sich ab jetzt entlang der Geschichte dieser Personen entwickeln soll. Dadurch werden die einzelnen Themen – christlich motivierter Antijudaismus, Handlungsspielräume christlichen Widerstands, Zukunft des jüdisch-christlichen Verhältnisses – nicht als zusammenhanglose Einzelphänomene dargestellt, sondern in ihrer Kontinuität und in ihrer Relevanz für das Leben konkreter Menschen erfasst.

Vierte Stunde:

Der Pogrom vom 9./10. November 1938 und die Reaktion der christlichen Bevölkerung.

Ziele:

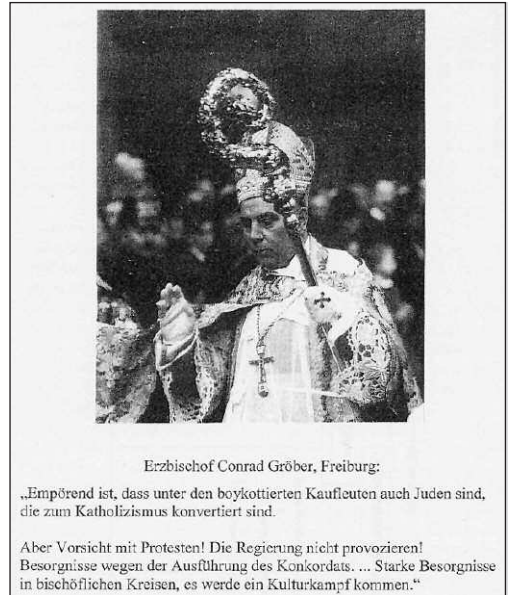
Die Schülerinnen und Schüler verstehen die Ereignisse des 9. und 10. November 1938 im Zusammenhang des jüdisch-christlichen Verhältnisses. Sie reflektieren

mögliche Reaktionen christlicher Mitbürger. Sie lernen an einem Beispiel die Perspektive der jüdischen Bevölkerung kennen.

Inhaltliche Aspekte:

Für die Zeit vom März 1938 bis zum Februar 1939 vermerkt die Statistik der Freiburger Erzdiözese unter der Rubrik „Gerichtliche Verurteilungen von Diözesanpriestern“: „Wegen Äußerungen in der Predigt oder im Religionsunterricht wurden im letzten Jahre keine Geistlichen gerichtlich belangt oder bestraft.“⁴ In den Jahren von 1933 bis 1945 war dies der einzige Zeitraum, in dem keine Verfahren gegen Diözesangeistliche angestrengt wurden.

Bedenkt man die Ereignisse des Jahres 1938, ist dies ein erstaunlicher Befund. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 zerstörten Angehörige von SS und Gestapo in gezielten und koordinierten Aktionen in ganz Deutschland Synagogen, verwüsteten Wohnungen und plünderten Geschäfte, die jüdische Besitzer hatten. Über dreißigtausend jüdische Männer wurden verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt, wo sie misshandelt und viele ermordet wurden. Auch in Freiburg brannte am Morgen des 10. November 1938 die Synagoge. Rabbiner Dr. Siegfried Scheuermann, Kantor David Ziegler und der Vorsteher des Synagogenrates Löb David Maier wurden von Beamten der Geheimen Staatspolizei gezwungen, dem Brand zuzuschauen. Die Freiburger Bevölkerung schwieg angesichts der Zerstörung der Synagoge. Nach Augenzeugenberichten gab es keine Bekundungen von Zustimmung, aber es protestierte auch niemand, und niemand reagierte aktiv. Der Freiburger Staatsanwaltschaft wurde dienstlich untersagt, die Brandstifter zu verfolgen.



Erzbischof Conrad Gröber, Freiburg:

„Empörend ist, dass unter den boykottierten Kaufleuten auch Juden sind, die zum Katholizismus konvertiert sind.“

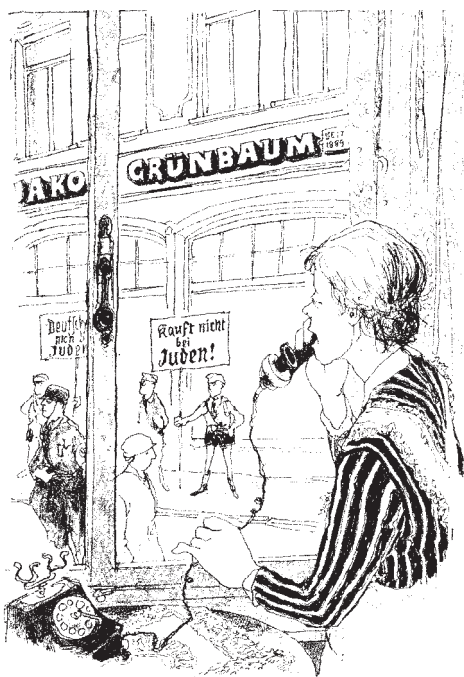
Aber Vorsicht mit Protesten! Die Regierung nicht provozieren! Besorgnisse wegen der Ausführung des Konkordats. ... Starke Besorgnisse in bischöflichen Kreisen, es werde ein Kulturkampf kommen.“

Stunde 2: Erzbischof Gröber

B. Schwalbach, Erzbischof Conrad Gröber und die nationalsozialistische Diktatur. Eine Studie zum Episkopat des Metropoliten der Oberrheinischen Kirchenprovinz während des Dritten Reiches, Karlsruhe 1986, S. ?

⁴ Vgl. Roland Weis, Würden und Bürden. Katholische Kirche im Nationalsozialismus. Widerstandshandlungen und Widerstandsmotivation, Freiburg (Diss.) 1994, S. 192.

Kurt Halbritter, Adolf Hitlers Mein Kampf. Gezeichnete Erinnerungen an eine Große Zeit, München, Wien (Carl Hanser Verlag) 1987, ohne Seitenzahlen



»Liebe Frau Grünbaum, mein Wölfchen steht seit vier Stunden vor Ihrem Geschäft. Bitte schicken Sie ihn doch herüber, er wird Hunger haben.«

Auch die Kirche schwieg. Der prominente katholische Publizist Reinhold Schneider, der berichtet, wie er in seinem Arbeitszimmer vom Synagogenbrand erfuhr, blieb am Schreibtisch. Später resümierte er: „In den Tagen des Synagogensturms hätte die Kirche schwesterlich neben der Synagoge erscheinen müssen. Es ist entscheidend, dass das nicht geschah.“ (IRP: Gertrud Luckner, 16.)

Ursache für das Schweigen der Kirche war aber nicht ein „Antisemitismus“ der Kirche, der den vermeintlichen „eliminatorschen Impulsen der Deutschen“ wohlwollend gegenübergestanden hätte. (Vgl. die Polemiken in: Daniel Jonah Goldhagen, Die katholische Kirche und der Holocaust. Eine Untersuchung über Schuld und Sühne, Berlin 2002, S. 106 u.ö.) Seit etwa 1937 machte sich die Kirchenführung über die Zielsetzung der nationalsozia-

listischen Kirchenpolitik keine Illusionen mehr: Ziel der Regierung war „grundsätzlich und definitiv die Vernichtung des Christentums und insbesondere der katholischen Religion“. Das war auch 1938 die Hauptsorge der Kirche, deren Bischöfe den Gläubigen offen mitteilten, dass der nationalsozialistische Angriff auf „Zerstörung der katholischen Kirche innerhalb unseres Volkes, ja selbst die Ausrottung des Christentums überhaupt“ ziele.⁵

Weil sie sich selbst in einen Kampf um „Sein oder Nichtsein“ verwickelt sah, glaubte die offizielle Kirche, dass sie es sich nicht erlauben könne, offen die immer brutālere Gewalt gegen die deutschen Juden zu kritisieren oder den Juden gar zu helfen.

⁵ Brief des Vorsitzenden der Kommission für Zeitgeschichte, Prof. Dr. Konrad Repgen, an den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Joseph Höffner, in: Erinnerung und Verantwortung. 30. Januar 1933 – 30. Januar 1983 (Herausgeber: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz), Bonn 1983, S. 7-20, S. 15.

Um dieses Verhalten zu erklären, muss man gar nicht auf möglicherweise vorhandenen Antijudaismus verweisen. Die Kirche kämpfte um den Erhalt dessen, was sie als ihre theologische Kernaufgabe ansah. Hilfe für die Juden gehörte dazu nicht in erster Linie, wurde höchstens als „Liebespflicht“ angesehen. Eine gewisse Solidarität bestand lediglich in der Angst, dass die Kirche dasselbe Schicksal erleiden könnte wie die Synagoge. Ein Rottenburger Bischof äußerte in der Zeit nach dem Pogrom gegenüber Gertrud Luckner: „Es ist und bleibt unsere größte Schuld, dass wir geschwiegen haben, als die Synagogen brannten; unsere christlichen Kirchen werden auch noch brennen ...“ (IRP: Gertrud Luckner, 18.) Die Kirche steckte in einem Dilemma, das ihrem damaligen Selbstverständnis entsprang.

Didaktische Überlegungen:

Die Stunde hat drei unterschiedliche Arbeitsphasen: Erst wird die Geschichte des christlich-jüdischen Verhältnisses wiederholt, dann beschäftigt sich die Klasse mit einem Tiefpunkt dieses Verhältnisses, der „Reichspogromnacht“ anhand von Filmausschnitten, schließlich bekommt sie vorgelesen, wie Max Mayer die Ereignisse erlebt hat.

In einem vierminütigen Filmausschnitt sehen die Schülerinnen und Schüler die sehr seltenen Bilder einer brennenden Synagoge. (Verwendeter Film: „Baden 1803-1952“, Teil 2: 1933-1952, Seelsorgeamt der Erzdiözese Freiburg, Film + Bild.) Dieser Film, der die Zerstörung der Synagoge in Bühl (Baden) und die tatenlose Feuerwehr zeigt, eignet sich aus zwei Gründen gut. Erstens sind auf den Bildern auch Menschen zu beobachten, die dem Brand zuschauen. Die Schülerinnen und Schüler sollen sich nach dem Film mit Sichtweise und Gedanken dieser Menschen befassen. Zweitens verknüpft der Film den Brand der Synagoge unmittelbar mit Straßenszenen von 1938 aus Freiburg (Münsterplatz etc.), die der Mehrheit der Klasse vermutlich bekannt sind. Beobachtungsauftrag ist, die Haltung der zuschauenden Menschenmenge auszumachen. Nach dem Film wird noch einmal auf die Bedeutung persönlicher Interpretationen für historische Phänomene hingewiesen: Die Schülerinnen und Schüler sollen Stellung nehmen zum Text, der den Bildern unterliegt: „... die Feuerwehr amüsiert sich.“

Nach dieser Stellungnahme und nachdem sie die Haltung der Zuschauer analysiert haben, sind sie in der Lage, sich in diese hineinzusetzen und in einem inneren Monolog mögliche Gedanken der Zeugen des Brandes zu formulieren. Ziel ist es dabei, dass sie sich in die historische Situation hineindenken und möglicherweise bestehende Dilemmata der Menschen erfassen. In dieser Stunde soll also nicht

erneut das Verhalten der offiziellen Kirche, deren „Versagen“ schon öfter thematisiert wurde, im Mittelpunkt stehen, vielmehr soll den Schülerinnen und Schülern bewusst werden, dass es auch für einfache Christen, mit denen sie sich besser identifizieren können, nicht einfach war, sich überzeugend zu verhalten. Zum Ende der Stunde kehren wir zu Max Mayer zurück. Auch er musste den Brand der Synagoge in Freiburg miterleben. Welche Konsequenzen er für ihn und seine Familie hatte, erfahren die Schülerinnen und Schüler wieder aus der Perspektive seiner Tochter Lotte. Der Textausschnitt kann so gewählt werden, dass das Verschwinden des Vaters auch im Medium spürbar wird: Mit dem Verschwinden endet auch der Text und die Stunde. Die Schülerinnen und Schüler werden über Wohl und Wehe des Vaters genauso im Unklaren gelassen, wie seine Tochter es im November 1938 war. (Ein kleiner Händler, 55-57)

Fünfte Stunde:

Christlich motivierter Antijudaismus

Ziele:

Die Schülerinnen und Schüler verstehen, dass Ablehnung der Juden sich christlich nicht begründen lässt. Ihnen wird deutlich, dass die Einstellung der Kirche zu den Juden sich verändert hat. Sie erfahren, dass das Zweite Vatikanische Konzil dabei eine wichtige Rolle spielte.

Inhaltliche Aspekte:

Am Karfreitag erinnern Christen an den Leidensweg und die Hinrichtung Jesu. Die Passion wird vorgelesen. Anschließend werden Fürbitten vorgetragen – unter anderem auch für die Juden. Jahrhundertlang hatten diese Fürbitten folgenden Wortlaut:

„Lasset uns beten auch für die treulosen Juden, dass Gott, unser Herr, den Schleier von ihren Herzen wegnehme, auf dass auch sie unseren Herrn Jesus Christus erkennen.

Allmächtiger, ewiger Gott, du schließest sogar die treulosen Juden von deiner Erbarmung nicht aus. Erhöre unsere Bitten, die wir wegen der Verblendung jenes Volkes vor dich bringen, damit sie das Licht deiner Wahrheit, welches Christus ist, erkennen und ihrer Finsternis entrissen werden.“ (Schott 1913)

1928 versuchte eine Gruppe von Kardinälen, Bischöfen und Priestern, beim Papst durchzusetzen, dass diese Fürbitten geändert werden.⁶ Ihre Intention war weitreichend. Sie verfolgten das vielen revolutionär anmutende Ziel, zu erreichen, dass die Kirche durch eine Änderung der jahrhundertlang unveränderten Liturgie ein Zeichen setzt und ihre Einstellung gegenüber dem Judentum ändert. Auch die katholische Einschätzung des jüdischen Glaubens musste ihrer Meinung nach vollständig neu gedacht werden. Sie reagierten damit auf die Umstände der Zeit. Denn seit Ende des Ersten Weltkrieges waren in ganz Europa antisemitische Organisationen und Strömungen in gefährlicher Weise angewachsen. Die Veränderer sahen die Kirche auch in Verantwortung gegenüber solchen außerkirchlichen Entwicklungen.

Der Vatikan lehnte das Vorhaben ab. Die päpstliche Theologe argumentierte, wenn man beginne, die alte Gottesdienstordnung zu ändern, käme man an kein Ende. Außerdem hätten die Juden selbst die Verantwortung für die Kreuzigung Christi übernommen. Radikale Theologen äußerten sogar, die Gottesdienstordnung bringe die „Abscheu über den Verrat“ des jüdischen Volkes zum Ausdruck und dürfe nicht zur Diskussion gestellt werden.

Erst das Zweite Vatikanische Konzil brachte im Verhältnis zwischen Juden und Katholiken den entscheidenden Durchbruch: Seither beten die Katholiken am Karfreitag folgende Fürbitten für die Juden:

„Lasset uns auch beten für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat: Er bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will. Allmächtiger, ewiger Gott, du hast Abraham und seinen Kindern deine Verheißung gegeben. Erhöre das Gebet deiner Kirche für das Volk, das du als erstes zu deinem Eigentum erwählt hast: Gib, dass es zur Fülle der Erlösung gelangt.“
(Schott 1970)

Didaktische Überlegungen:

Zum Einstieg in die Stunde erfahren die Schülerinnen und Schüler, wie es mit Max Mayer weiterging. (Ein kleiner Händler, 57-60) Sie hören Lotte Paepckes Schilderung der Rückkehr des Vaters aus Dachau. In einem kurzen Lehrervortrag erhalten sie

⁶ Vgl. Hubert Wolf, „Denn für Gottesmord gab's in der Kurie kein Pardon“. Lasset uns beten wie bisher: 1928 lehnte Pius XI. eine Reform der Karfreitagsfürbitte für die Juden ab, in: FAZ, 17. April 2003, S. 44.



Stunde 3: Max Mayer

In der Vergangenheit liegt die Kraft für die Zukunft. Das Schicksal der Freiburger Juden am Beispiel des Kaufmanns Max Mayer und die Ereignisse des 9./10. November 1938 (Stadt und Geschichte, Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i.Br.; H. 13), Freiburg 1989.

Kenntnis über die „Arisierung“ seines Geschäfts, seine Flucht und Emigration, sein Überleben in New York. Dann richtet die Stunde das Augenmerk auf seine Tochter. Die Schülerinnen und Schüler erfahren, dass sie nicht emigrierte, als Partnerin in einer „Mischehe“ von der Vernichtung zunächst verschont blieb, aber ein Leben voller Angst führte. Dieses Leben war ein Leben außerhalb der Öffentlichkeit, das hieß auch, dass sie nicht in ein Krankenhaus gehen konnte. Als es doch notwendig wird, kann sie dies nur illegal und unter falschen Angaben machen. Es entsteht eine Situation, in der eine Jüdin, die sich nicht zu erkennen geben kann, mit einer Katholikin zusammentrifft, die aus ihrer großen Frömmigkeit keinen Hehl macht. Gemeinsam lesen wir von den Gesprächen der Jüdin mit der frommen Katholikin (Unter einem fremden Stern, 95).

Diese Situation erscheint didaktisch geeignet zur Behandlung des vorgenommenen Themas. Erstens ist sie durch eine gewisse Anspannung geprägt, die durch das aufgezwungene Versteckspiel entsteht und die die Schülerinnen und Schüler dazu veranlasst, dem Geschehen gespannt zu folgen. Zweitens scheint die Figur der frommen Katholikin von einem Widerspruch geprägt zu sein, der nach Auflösung verlangt. Sie verurteilt die nationalsozialistische Verfolgung der Juden, wirft den Juden gleichzeitig aber die Ermordung Jesu vor. Drittens regt die Reaktion der Jüdin darauf zu Fragen an, denn obwohl sie sich dem „Gottesmord“-Vorwurf ausgesetzt sieht, ist sie nicht gekränkt, im Gegenteil, sie empfindet Dankbarkeit und Bewunderung gegenüber ihrer Gesprächspartnerin.

Mithilfe des ausgewählten, kurzen Textabschnitts ist es so möglich, den christlich motivierten Antijudaismus sowie die Argumente gegen ihn und den Unterschied zum nationalsozialistischen Antisemitismus zu thematisieren. Die Veränderung der Einstellung der Kirche gegenüber den Juden erarbeiten sich die Schülerinnen und Schüler anhand der unterschiedlichen Versionen der Karfreitagsfürbitten bzw. anhand des zentralen Textes des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche ... alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgendjemandem gegen die Juden gerichtet haben.“

Sechste Stunde:

Gertrud Luckner – Hilfe für Menschen jeden Glaubens aus christlicher Motivation

Ziele:

Den Schülerinnen und Schülern wird bewusst, dass Luckners Hilfe den Menschen galt, nicht den Trägern einer Konfession, Religion, oder Nationalität. Sie kennen die wichtigsten Stationen von Gertrud Luckners Leben. Sie verstehen ihre Motivation.

Inhaltliche Aspekte:

Die Person Gertrud Luckner unterschied sich in mehrfacher Hinsicht von den Persönlichkeiten, die während der Zeit des Nationalsozialismus für die Kirche verantwortlich waren: Sie war jung, geboren 1900, 28 Jahre jünger als Erzbischof Gröber, wichtige Elemente ihrer Sozialisation waren außerkirchlichen Ursprungs, vor allem das englische Quäkertum, und sie war eine Frau. Sie war nicht geprägt von den Erfahrungen des Kulturkampfes, der Bestand der Organisation Kirche war ihr nicht Selbstzweck und sie hatte ein anderes Kirchenverständnis. Die *societas-perfecta*-Lehre dürfte ihr denkbar fremd gewesen sein.

Didaktische Überlegungen:

Die Stunde setzt ein mit der Schilderung der Rettung von Lotte Paepcke. („Unter einem fremden Stern“, 90 – 92.) Als 1942/43 auch die Partner aus „Mischehen“ in Vernichtungslager verschleppt wurden, hatte sie nur noch die Möglichkeit unterzutauchen. Ihre Lage verschlimmerte sich noch, als sie schwer an einer Herzmuskelentzündung erkrankte. Ein katholischer Geistlicher – der Kamillianer-Pater Hubert Reinartz – brachte sie illegal im St.-Josefs-Krankenhaus in der Hermann-Herder-Straße unter. Als das Krankenhaus am 27. November 1944 beim Bombenangriff auf Freiburg zerstört wurde, überlebte Lotte Paepcke und fand in einem Luftschutzkeller im Colombipark Unterkunft für eine Nacht. In dieser Situation trifft sie auf Pater Heinrich Middendorf aus dem Kloster Stegen – Teil eines Netzwerkes, das Gertrud Luckner zur Rettung jüdischer Menschen geknüpft hatte. Diese dramatische Geschichte erscheint geeignet, die Aufmerksamkeit der

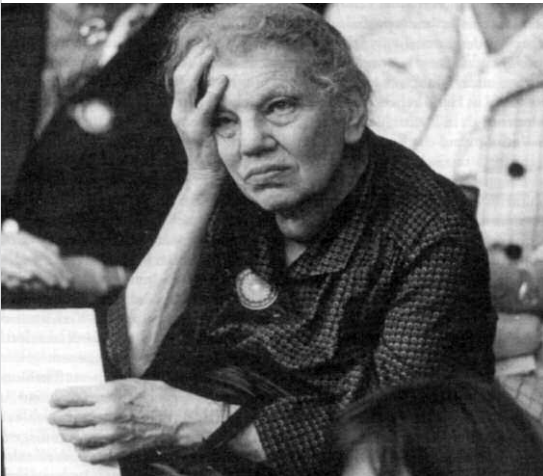


Lotte und Dr. Ernst August Paepcke
StadtAF, K 183

Hans-Josef Wollasch: „Betrifft: Nachrichtenzentrale des Erzbischofs Gröber in Freiburg. Die Ermittlungsakten der Geheimen Staatspolizei gegen Gertrud Luckner 1942-1944, Konstanz 1999, S. 50

Schülerinnen und Schüler zu fesseln und auf das Thema der Stunde zu lenken: Menschen helfen aus christlicher Motivation, voraussetzungslos und ohne Auftrag einer Institution.

Gertrud Luckner erscheint aus mehreren Gründen als geeignete Modellperson für die Schülerinnen und Schüler: Erstens ist sie eine Waise. Jugendliche in dieser Altersstufe beginnen, die Frage ihrer Identität zu stellen: Wer bin ich? Dabei spielt auch die Frage nach der Herkunft, nach der Vergangenheit der Eltern eine große Rolle, manchmal sogar verbunden mit dem Verdacht, in Wirklichkeit gar nicht Kind der eigenen Eltern, sondern adoptiert o.ä. zu sein. Bei dieser Identitätssuche beginnen sie auch, ihre Person und die Erwartungen der Gesellschaft an die eigene Person einzuschätzen. Eine Außenseiterin und Einzelkämpferin wie Luckner kann für Jugendliche auf der Suche nach Leitbildern eine Orientierungshilfe sein. Zu den Rollenangeboten, mit denen sie sich auseinandersetzen müssen, gehören auch kirchliche. Die Konvertitin Luckner zeigt, dass man Katholischsein nicht mit der Muttermilch aufgesogen haben muss, um sich in und mit der Kirche zu engagieren. Sie zeigt auch, dass selbst in einer Kirche, deren Zustand in vieler Hinsicht kritisiert werden muss, echtes Christentum praktiziert werden kann.



Stunde 6: Gertrud Luckner (26.09.1900 – 31.08.1995), hier als ZuhörerIn beim 85. Deutschen Katholikentag 1978

Nach der Schilderung von Paepckes Rettung sind die Schülerinnen und Schüler aufgefordert, sich zu überlegen, was für Menschen aus was für Gründen Menschen Juden halfen. Nachdem sie ihre Antworten gegeben hatten, hören sie Gertrud Luckners Antwort: „Eigentlich finde ich, dass ich gar nichts Besonderes getan habe.“ In einer Gruppenarbeit erarbeiten die Schülerinnen und Schüler dann die wichtigsten Stationen im Leben der Gertrud Jane Luckner: Kindheit in England und Deutschland; Studium der Volkswirtschaftslehre; Mitarbeiterin der Caritas; Hilfe für verfolgte Juden; Gefangene im KZ Ravensbrück. (Materialien in: IRP: Gertrud Luckner; Wollasch: Gertrud Luckner.)

Siebte Stunde:

Möglichkeiten kirchlichen Verhaltens gegenüber nationalsozialistischer Gewalt:
Gertrud Luckner, Conrad Gröber und Heinrich Middendorf

Ziele:

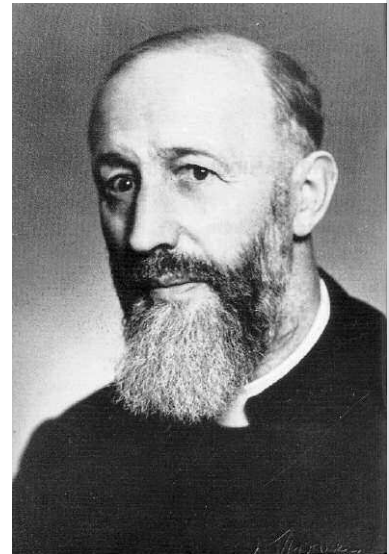
Die Schülerinnen und Schüler vergleichen die unterschiedlichen Handlungsspielräume von Mitgliedern der Kirche. Die Schülerinnen und Schüler lernen drei Freiburger Beispiele „kirchlichen Widerstands“ kennen. Sie erfahren, wie diese drei unterschiedlichen Personen zusammenarbeiteten. Anhand der Personen von Middendorf, Luckner und Gröber wird ihnen klar, welchen Einfluss Persönlichkeit, Amt und Situation auf das Verhalten im Nationalsozialismus hatten. Sie nehmen Stellung zum Verhalten der drei Protagonisten.

Inhaltliche Aspekte:

Die „katholische Kirche“, nach deren Handlungsmöglichkeiten in dieser Stunde gefragt wird, besteht nicht nur aus Papst und Bischöfen. Dennoch prägt das Verhalten der Kirchenleitung – bzw. das, was über diverse Filter zu uns dringt – unser Bild von der Kirche. Wenn nach den „Möglichkeiten“ der Kirche gefragt wird, muss dies so getan werden, dass auch klar wird, wer „Kirche“ ist.

Gemäss der Konstitution „Lumen Gentium“ haben die Laien „die geweihten Amtsträger zu Brüdern“. Das Zweite Vatikanische Konzil hat Amtsträger und Laien nicht klassifizierend definiert, sondern deren Beziehung zueinander als geschwisterlich dargestellt. Laien und Kleriker haben gemeinsam die Aufgabe, das Reich Gottes zu suchen und zu bauen. Die Zusammenarbeit von Caritasmitarbeiterin Luckner, Erzbischof Gröber und Klostervorsteher Middendorf zeigt, was das in der kirchengeschichtlichen Situation des Nationalsozialismus heißen konnte.

Der Vergleich dieser drei Personen dient nicht dazu, ihr Verhalten als „gut“ zu loben oder als „mangelhaft“ abzuqualifizieren. Er kann aber zeigen, wie unterschiedlichste Menschen mit ihren unterschiedlichen Möglichkeiten und an ihrem jeweiligen Platz zusammen Jesu



Stunde 7: Pater Heinrich Middendorf SCJ. Gerechter unter den Völkern

Waisen, Juden, Menschen in Bedrängnis – Lebensschicksale in Stegen von 1942 bis 1945, Stegen 1998.

Reich-Gottes-Botschaft verwirklichen. Dass dabei auch von menschlichen Unzulänglichkeiten zu handeln ist, ist selbstverständlich. Aber die historische Situation der nationalsozialistischen Judenverfolgung zeigt wie kaum eine andere ein Gemeinsames bei unterschiedlichsten Menschen der Kirche. Und sie zeigt, dass kein Mitglied der Kirche seine Aufgabe delegieren kann, dass jeder unvertretbar seinen Platz hat.

Didaktische Überlegungen:

Die Stunde beginnt mit einem stummen Impuls durch ein per Overheadprojektor an die Tafel geworfenes Zitat von Lotte Paepcke: „Ich war enttäuscht, sehr enttäuscht von der katholischen Kirche ... Sonst hatte niemand die Macht, gegen Hitler aufzutreten, aber ich habe mir vorgestellt, – wahrscheinlich war das sehr naiv – dass die katholische Kirche mit dieser Machtfülle, die sie hatte, etwas tun könnte.“ Die Wirkung des Satzes von ihrer „Enttäuschung“ wird dadurch gewährleistet, dass die Schülerinnen und Schüler mit der Person Paepckes schon eine Weile vertraut sind. Sie sollen sich in den Klang des Wortes „Ent-Täuschung“ einhören und so zu der Frage kommen, welche „Täuschung“ es denn war, die sich als Irrtum herausstellte. Die Enttäuschung resultiert auch aus der – tatsächlichen oder vermeintlichen – „Machtfülle“ der Kirche, die Schülerinnen und Schüler sollen sich selbst fragen: War es wirklich naiv, auf die Macht der Kirche zu hoffen? So werden sie zu der Frage nach den Möglichkeiten geleitet, die die katholische Kirche im Nationalsozialismus tatsächlich hatte.

Diese Frage wird durch einen Vergleich beantwortet. Schülerinnen und Schüler im Jugendalter haben eine große Skepsis gegenüber Hierarchien. Durch die Betrachtung dreier unterschiedlicher Kirchenmitglieder auf gleicher Augenhöhe wird deutlich, dass die katholische Kirche nicht nur aus Bischöfen und anderen hohen Geistlichen besteht. Sie stellen fest, dass Bischof, Caritasmitarbeiterin und Pater auf jeweils eigene Weise in ihren Handlungsmöglichkeiten beschränkt sind. Der Bischof sieht sich in der Verantwortung für die ihm Anvertrauten, der Pater hat lediglich ein kleines Kloster, um Menschen zu verstecken, die Caritasmitarbeiterin leidet unentwegt unter Geldknappheit, wird überwacht und schließlich verhaftet. Und doch haben sie alle zusammen die Macht zu helfen. (Materialien: Bothe, Pater Heinrich Middendorf ; Keller, Conrad Gröber; Schwalbach, Erzbischof Conrad Gröber; Wollasch, „Betrifft: Nachrichtenzentrale ...“; Wollasch, Gertrud Luckner; IRP: Gertrud Luckner.)

5. Dank

Die Unterrichtseinheit wurde im Schuljahr 2003/2004 am Deutsch-Französischen Gymnasium in Freiburg durchgeführt. Wesentliche Impulse verdankt sie den Schülerinnen und Schülern, die damals in der neunten Klasse waren: Alexander Bett, Joanne Beutler, Markus Bohlen, Raoul Boya, Karina Brüstle, Julius Goldmann, Bianca Haufe, Linda Maier, Veronika Mayer, Linéa Schätzle, Maxime Scholl, Kilian Röhrner, Pierre-Olivier Söll, Fabien Stöffler, Urs Württemberger.

6. Literaturhinweise

Lotte Paepcke, Ein kleiner Händler, der mein Vater war. Eine deutsch-jüdische Geschichte (Mit einem Brief von Max Mayer an seinen Enkel Peter aus dem Jahr 1938. Nachwort von Christoph Meckel), Freiburg, Basel, Wien 2002.

Lotte Paepcke, Unter einem fremden Stern. Geschichte einer deutschen Jüdin. Vorwort von Martin Doerry, Freiburg, Basel, Wien 2004.

In der Vergangenheit liegt die Kraft für die Zukunft. Das Schicksal der Freiburger Juden am Beispiel des Kaufmanns Max Mayer und die Ereignisse des 9./10. November 1938 (Stadt und Geschichte, Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i.Br.; H.13), Freiburg 1989.

Gabriele Bold, Die Entstehung der israelitischen Gemeinde Freiburg 1849 – 1871 (Stadt und Geschichte, Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i.Br., Heft 12), Freiburg 1988.

Gertrud Luckner, 26.09.1900 – 31.08.1995. Ein Arbeitsheft von Irmgard Dickmann-Schuth, Institut für Religionspädagogik der Erzdiözese Freiburg (IRP Reihe Horizonte), Freiburg 1999.

Hans-Josef Wollasch, „Betrifft: Nachrichtenzentrale des Erzbischofs Gröber in Freiburg“. Ermittlungsakten der Geheimen Staatspolizei gegen Gertrud Luckner 1942-1944 (Karlsruher Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus; 4), Konstanz 1999.

Bruno Schwalbach, Erzbischof Conrad Gröber und die nationalsozialistische Diktatur. Eine Studie zum Episkopat des Metropoliten der Oberrheinischen Kirchenprovinz während des Dritten Reiches, Karlsruhe 1986.

Bernd Bothe, Pater Heinrich Middendorf SCJ. Gerechter unter den Völkern (Waisen, Juden, Menschen in Bedrängnis – Lebensschicksale in Stegen von 1942 bis 1945), Stegen 1998.

Kurt Halbritter, Adolf Hitlers Mein Kampf. Gezeichnete Erinnerungen an eine Große Zeit, München, Wien 1987, ohne Seitenzahlen.